

SCHRIFTEN DER PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE ST. PÖLTEN

Veit Neumann/
Josef Kreiml (Hg.)

Georges Bernanos und der *Renouveau catholique*

Das ›Tagebuch eines
Landpfarrers‹
als herausragender
Priesterroman

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Schriften der
Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten

Herausgegeben von
Josef Kreiml, Veit Neumann
und Michael Stichelbroeck

Band 12

Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.)

Georges Bernanos und der *Renouveau catholique*

Das „Tagebuch eines Landpfarrers“
als herausragender Priesterroman

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eISBN 978-3-7917-7093-2 (PDF)
© 2016 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg
eBook-Produktion: Friedrich Pustet, Regensburg

Diese Publikation ist auch als Printprodukt erhältlich:
ISBN 978-3-7917-2835-3

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie unter
www.verlag-pustet.de

Kontakt und Bestellung: verlag@pustet.de

Inhalt

Vorwort	8
---------------	---

I. Georges Bernanos und der *Renouveau catholique*

HARALD SEUBERT

Ordnungen des Herzens

Bernanos, Pascal und eine christliche Lebenskunst	13
---	----

MICHAEL NEECKE

Georges Bernanos und das Mittelalter

Zur Relevanz von Kontextwissen für die Interpretation literarischer Texte	29
--	----

VEIT NEUMANN

Bericht aus der Übersetzungswerkstatt

Das „Journal d’un Curé de Campagne“ auf dem Weg in die deutsche Sprache	86
--	----

LUDWIG MÖDL

Ein Buch für die Gegenwart?

Kommentar zur Neuübersetzung von Georges Bernanos’ „Tagebuch eines Landpfarrers“	100
---	-----

VEIT NEUMANN

Stellvertretung und Unabhängigkeit

Einstellungen gegenüber der Theologie bei Georges Bernanos.....	113
--	-----

II. Der Priesterroman im Verständnis des frühen Leo Scheffczyk

LEO SCHEFFCZYK

**Georges Bernanos: Die Wirklichkeit
und das Geheimnis der Gnade**..... 137

LEO SCHEFFCZYK

**Natur und Gnade im katholischen
Roman der Gegenwart**..... 160

LEO SCHEFFCZYK

**Die Priestergestalt in der
modernen Literatur** 194

III. Interpretationen zum „Tagebuch eines Landpfarrers“

OTTMAR FUCHS

Des Landpfarrers Spiritualität im Drama der Gnade 221

MICHAEL STICKELBROECK

**Das geistliche Leben des Landpfarrers
in Bernanos' Priesterroman** 248

VEIT NEUMANN

**„Mönche sind nun mal Mönche, ich bin keiner.“
Das Bild der Orden, Klöster und ihrer Angehörigen
im „Tagebuch eines Landpfarrers“** 266

CHRISTA PFENNINGBERGER

**Was sich hinter dem Gewirr aus Unfähigkeit verbirgt
Der Weg der Verarmung des Pfarrers von Ambricourt** 311

CHRISTINE WIESMÜLLER

**Zum Verständnis von Einsamkeit
im „Tagebuch eines Landpfarrers“** 335

FLORIAN MITTL

Gnade im Abnutzungskrieg des Lebens
Zu Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“ 352

ALKUIN SCHACHENMAYR

Geschlagen und verhöhnt, doch nicht ernsthaft verletzt
Der Curé d'Ambricourt als Narr für Christus 363

SIGMUND BONK

**Das Gespräch des Curé mit der Gräfin
in Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“** 377

JULIA WÄCHTER

Symbolik von Brot und Wein in literarischer Fiktion
Der Landpfarrer als Projektionsfläche einer eucharistischen
Theologie des Opfers 395

HANS MOSSER

Krankheit und Kreuz des Landpfarrers 414

HANS MOSSER

**Die Darstellung zweier Arztfiguren
im „Tagebuch eines Landpfarrers“** 434

Die Autoren 460

Vorwort

In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“ (1965) stellt das Zweite Vatikanische Konzil im Kontext der Frage nach dem rechten Verhältnis der menschlichen und mitmenschlichen Kultur zur christlichen Bildung fest (Nr. 62): „Literatur und Kunst bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden“. Etwa zehn Jahre vor Beginn dieses Konzils hob der spätere Kardinal Leo Scheffczyk die Bedeutung der Literatur im Zusammenhang mit den Fragen des Glaubens, insbesondere der Gnade hervor. In einem seiner Vorträge, die im vorliegenden Band erstmals veröffentlicht sind, sagte Scheffczyk: Über die kirchliche Lehre, Gewissen und Erfahrung hinaus gibt es für die Christen „noch ein besonderes Mittel zur Erkundung von Welt und Zeit. Das ist die Dichtung und die Literatur einer Epoche. Der tätige Mensch, der in einem dauernden Kontakt mit der wirklichen Welt lebt, wird vielleicht der Meinung sein, er brauchte dieses sehr theoretische Erkundungsmittel der Literatur und Dichtung nicht, um zu verstehen, was an der Zeit ist und wie er sich in ihr zu verhalten habe. Aber man soll sich in diesem Punkt keiner Täuschung hingeben: Wer auf der Höhe der Zeit leben will, wer in seiner Welt- und Menschenkenntnis nicht stehen bleiben will, sondern in der Welt geistig wachsen will, der wird sich tiefer mit den Problemen auseinandersetzen müssen, der wird zuweilen schon zur Literatur und zum Buche greifen müssen“ (S. 139f im vorliegenden Band). Diese Zeilen lassen die Veröffentlichung des „Tagebuch eines Landpfarrers“ von Georges Bernanos (1888–1948) als Band 10 der Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten (G. Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*. Roman. Aus dem Französischen neu übersetzt und kommentiert von Veit Neumann, Regensburg 2015) sowie die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes 12 mit seinen unterschiedlichen

Beiträgen zu verschiedenen Aspekten des Romans nicht nur als gerechtfertigt, sondern auch als wünschenswert erscheinen.

Bischof Dr. Egon Kapellari, der emeritierte Bischof von Graz-Seckau, hat das Verdienst, immer wieder auf die Größe der Literatur der katholischen Schriftstellerbewegung aufmerksam gemacht zu haben und dies auch weiterhin zu tun. Zu diesem Engagement gehört sein „Wort zum Geleit“, das der Neuübersetzung des Romans vorangestellt ist. Im November 2015 haben wir die Neuübersetzung dieses Zentralwerks des *Renouveau catholique* in der Kunstpfarre St. Andrä in Graz in Anwesenheit von Verleger Friedrich Pustet vorgestellt. Im Rahmen dieser Buchpräsentation ist die Idee zum vorliegenden Band entstanden.

Das „Tagebuch eines Landpfarrers“ ist Weltliteratur. Unter allen seinen Romanen ist es das Werk, in dem sich Bernanos am deutlichsten wiederfindet. Die Veröffentlichung seiner Neuübersetzung im vergangenen Jahr ist auf breite Resonanz gestoßen; sie hat gute Aufnahme gefunden. Der nun vorliegende Band greift dieses Interesse auf. Insbesondere die zum ersten Mal zugänglich gemachten Vorträge des frühen Leo Scheffczyk, aber auch weitere Beiträge verorten den Schriftsteller Georges Bernanos im Rahmen des *Renouveau catholique*. Weitere Beiträge nehmen einzelne maßgebliche Aspekte des „Tagebuch“ in den Blick, die teilweise ebenfalls erstmals überhaupt behandelt werden.

Mit dem vorliegenden Band greifen die Herausgeber der Schriftenreihe – wie schon mit Band 10 – das Anliegen der Konzilsväter auf, die in „*Gaudium et spes*“ auf die Bedeutung von Literatur und Kunst hingewiesen haben. Die Autorinnen und Autoren dieser Publikation möchten den Leserinnen und Lesern helfen, die Tiefen der Existenz auszuloten – wie dies übrigens marktgängige Massenware nicht im Ansatz zu tun vermag. Wir möchten außerdem neue Zugänge zum *Renouveau catholique* eröffnen, der auf eine einmalige Weise vor Augen führt, wie der Katholizismus als kulturelle Sphäre der Kirche vermittelnd wirksam zu sein vermag, ohne die Grundlagen des Glaubens zu verlassen. Und wir möchten auch zeigen, welche unbekanntesten geistlichen und praktischen Seiten der Theologie zukommen, die derzeit keinen leichten Stand hat, aber

– wie auf den folgenden Seiten zu erfahren sein wird – mitten in die Wirklichkeit des Lebens hineinführen kann.

Für die Gewährung eines beachtlichen Druckkostenzuschusses bedanken wir uns herzlich bei der Felix Porsch–Johannes Denk Stiftung e. V. (Vorsitzender: Dr. iur. Peter-Herbert Frank) und bei Bischof Dr. Felix Genn, dem Vorsitzenden der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste der Deutschen Bischofskonferenz.

Unser besonderer Dank gilt Herrn Andreas Wagner von der Gemeinschaft vom hl. Josef, der die Druckvorlage dieses Buches wieder mit großer Professionalität erstellt hat, und Herrn Mag. Anton Rameder, dem Sekretär unserer Hochschule, für wertvolle Unterstützung und Zuarbeit. Herrn Dr. Rudolf Zwank, dem Lektor des Pustet-Verlages, danken wir für die bewährte, effektive Zusammenarbeit und die optimale Betreuung der Publikation.

Regensburg / St. Pölten, am Fest des hl. Benedikt von Nursia,
11. Juli 2016

Veit Neumann / Josef Kreiml

I.

**Georges Bernanos
und der Renouveau catholique**

Ordnungen des Herzens

Bernanos, Pascal und eine christliche Lebenskunst

Harald Seubert

*Eugen Biser (1919–2014),
in dessen Vorlesungen ich das erste Mal
von Bernanos und der Agonie des Christentums hörte,
in dankbarem Gedächtnis*

1. Ist eine christliche moderne Literatur möglich?

Zu Recht hat Veit Neumann gegen manche Vorurteile in seinem Vorwort und Kommentar auf die literarische und existentielle Avanciertheit und den Wagnischarakter von Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“ hingewiesen. Radikaler sei dessen Ansatz als der innerweltlich situierte existentialistische Ekel bei Sartre. Dergleichen traut man in der modernen Ästhetik einer Kunst, die sich entschieden in die numinos christliche oder gar kirchliche Sphäre begibt und der es um das Grundverhältnis zwischen Gott und Mensch geht, in der Regel nicht zu. Wie in einer *selffulfilling prophecy* tendiert deshalb auch sakrale Kunst und Literatur meist ins Arbiträre, Kitschige.

Die Tendenz, nicht als Kunst wahrgenommen zu werden, verstärkt sich noch einmal, wenn ein Werk erkennbar in Spuren des Denkens geht. Ist es dann nicht dazu verurteilt, zu bloßer Thesen- und Illustrationskunst zu werden, deren ästhetischer Eigencharakter nicht ernst zu nehmen ist? Bernanos stellt sich beiden Herausforderungen. Die Präsenz von Blaise Pascals entschiedener Ausformung

christlichen Denkens in seinem Œuvre kann exemplarisch zeigen, wie dies geschieht.

Gerade im „Tagebuch eines Landpfarrers“ treffen die Linien einer christlichen Kunst, die nicht zuletzt Begriffe von Blaise Pascal aufnimmt, aufeinander. Die ästhetische Valenz kann man heute in der frischen und gelungenen Neuübersetzung besser einschätzen.

2. Pascal und die prekäre Mittellage des Menschen: Spuren bei Bernanos

a) *Pascals Spuren bei Bernanos*

Dass das Denken Blaise Pascals, insbesondere in seinen „Pensées“, sich tief in Bernanos' literarisches Werk eingeschrieben hat, ist bekannt und mittlerweile gut untersucht.¹ Für Bernanos war der entspiritualisierte und verflachte moderne Mensch geradezu das Gegenbild zu Pascal, dem exemplarischen *homo religiosus*. Es ist in früheren Bernanos-Texten, wie dem „*Dialogue d'ombres*“, vor allem der innere Widerstreit, der sich zwischen Stolz und Demut im Inneren des Menschen abspielt, der Bernanos nachhaltig beschäftigt hat. Dieser Widerstreit kann zur Bekehrung führen. Er kann aber auch innere Konflikte und Retardierungen hervorbringen. So charakterisiert Bernanos dort scharf die Umkehrung und Pervertierung des

1 Vgl. dazu M. Estève, *Le Christ, les symboles christiques et l'incarnation dans l'œuvre de Georges Bernanos*. Paris 1982, sowie zu weiteren Arbeiten den Forschungsbericht bei J. Lenhart, *Die Präsenz Pascals im Romanwerk von Georges Bernanos*, Tübingen 1993, 5ff. – Im Folgenden werden diese Kürzel verwendet: „Œ“ mit nachfolgender Band- und Seitenzahl für die Ausgabe: Georges Bernanos, *Œuvres romanesques. Dialogues des Carmélites*, Préface par G. Picon, (Bibliothèque de la Pléiade), Paris 1961. – „Baudelaire“ mit Seitenzahl für: Charles Baudelaire, *Œuvres Complètes (Texte établi, présenté et annoté par C. Pichois)*, (Pléiade) Paris 1975. – „Tagebuch“: Georges Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*. Roman. Aus dem Französischen neu übersetzt und kommentiert von Veit Neumann, Regensburg 2015.

ordo amoris, der das, was man um seiner selbst willen lieben soll, und das, was nur Mittel zum höheren Zweck sein kann, unterscheidet und dem Menschen die sachgemäße Reihenfolge nahelegt. Die Erleuchtung des Herzens ist demnach Voraussetzung einer Bindung an das Bleibende, die eine übernatürliche und damit unvergängliche Freude entfaltet. Dies führt auch bei Pascal dazu, dass das Selbst sich erniedrigen und von sich absehen kann, um Gott zu erhöhen. Indirekt wird es damit gerade selbst zur Höhe der göttlichen Majestät aufgehoben werden. Dieses Absehen von sich ist daher das Gegenteil eines erbitterten Selbsthasses oder gar einer Selbstmissachtung. In der Gestalt seiner Françoise hat Bernanos indes eine geradezu entgegengesetzte Form des Selbsthasses gezeichnet, die dem „Menschen ohne Gott eigen ist und zugleich Flucht vor dem tiefsten Verlangen ist, das sich auf den verborgenen Gott“ richtet.²

Dennoch kommt es zu erstaunlichen Konvergenzen zwischen diesen gegenläufigen Tendenzen: Denn hier wie dort geht es um die „*petite âme insatiable*“,³ die unersättlich ist und erst im Absoluten ihren Ruhepunkt findet, in jener Gravitation der Gottesfrage, die Romano Guardini als die eigentliche „Schwermut“ erkannt hat.⁴

Bernanos' Françoise-Gestalt durchläuft die bei Pascal vorgezeichneten Phasen der Umwendung der Seele zu Gott. Sie vermag dies freilich nicht in Selbsterkenntnis, im vertiefenden Rückgang des Geistes auf seinen Grund, sondern benötigt die Liebe von Jacques als Mittel, durch das hindurch die Hochmütige und Verzweifelte in die Ordnung der Liebe eintreten kann.

2 OE I, 46 und 49.

3 Ebd. – Vgl. auch K. Fuchs, Georges Bernanos: Ein moderner französischer Moralist. Studien zu einer Kritik der modernen Gesellschaft, Diss. Marburg 1951.

4 R. Guardini, Vom Sinn der Schwermut, Mainz 1983.

b) *Pascals Ordnungen als geistliches und theologisches Strukturprinzip*

Pascal hat eindrücklich beschrieben, wie die menschliche Seele in die leiblichen Ordnungen geworfen ist („*jetée dans le corps*“).⁵ Das Pascal'sche Seelenverständnis ist exakt dazu disponiert, Matrix einer literarischen Auslotung des Menschseins zu werden. Seele ist für ihn keineswegs das umfassende gemeinsinnige Organ der *aisthesis*, als das sie Aristoteles in seiner Seelenschrift exemplarisch gekennzeichnet hatte. Sie ist vielmehr ein schwacher sensibler Seismograph menschlicher Existenz in ihrer Ausgespanntheit zwischen eigener Endlichkeit und dem unendlichen Anspruch von Kosmos und Gott.

Der Mensch ist, nach Pascals berühmter Topologie, das Wesen zwischen zwei Unendlichkeiten. Beide, „*la fin des choses et leur principe*“, bleiben für ihn ein Rätsel. Deshalb führt er als „*experimentum medietatis*“ – als „Experiment der Mitte“ – eine Existenz ohne gesicherten Grund. Wir müssten einsehen, notiert Pascal, nur etwas zu sein, gerade nicht alles⁶ – eine Einsicht, die sich gegen die Begründung der Welt aus der Subjektivität richtet, wie sie im Cartesianischen Zeitalter zur Grundform neuzeitlicher Philosophie wurde. Das eigentliche Gespenst in Pascals Auslotungen des menschlichen Rätsels ist die Gleichgültigkeit gegenüber Gott. Das Leben wird zugebracht, ohne das Ende zu bedenken.⁷ Man kann, weit über die Charakterisierung einzelner Figuren hinaus, in Bernanos' großem Romanwerk und insbesondere im „Tagebuch eines Landpfarrers“, die Auseinandersetzung mit dieser Gleichgültigkeit als eigentliches *Movens* sehen. Sie führt zu unterschiedlichen Facetten der Verzweiflung. Und sie zeigt, dass bürgerliche Zufriedenheit und vermeintliche Wohlsituiertheit nur auf Sand gebaut sind. Bei Pascal reicht dies soweit, dass auch die Annahme der Unsterblichkeit der Seele für den

5 Pascal, Fr. 233.

6 So im berühmten Fr. 72 „Disproportion de l'homme“ („Missverhältnis des Menschen“).

7 So insbes. Fr. 194, im Blick auf den Menschentypus, der sein Leben „ohne Gott“ verbringt.

Menschen ohne Gott in die Bodenlosigkeit der Eigenliebe führen würde. Und der Libertin müsste, wenn er mit sich selbst aufrichtig wäre, von tiefer Furcht über das an ihn herantretende Nichts nach dem Tod befallen sein. Unwürdig ist es dagegen, wenn sich der Freidenker in die verschiedenen Divertissements des Vorletzten stürzt, so als könnte er dadurch dem Ernst seiner Lage entgehen. Dies alleine schon macht ihn im Blick Pascals zu einer wenig überzeugenden Figur, die sich ihre eigene Fraglichkeit nicht eingesteht.⁸

c) Die „Ordnung der Ordnungen“: *connaître par cœur*

Gegenüber der Todesflucht ist es für Pascal geradezu Anzeichen der menschlichen „Noblesse“ und seiner Sonderstellung vor allen anderen Existenzen im Universum, dass er um seine Sterblichkeit weiß. Sterblichkeitsbewusstsein und Geist konvergieren geradezu.⁹ Deshalb stellt Pascal eine Typologie menschlicher Existenz auf, die bei Bernanos passgenau wiederkehrt.¹⁰ Sie beruht auf der Einsicht, dass das *cogitor*, das von Gott Gedacht- und Gefunden-Sein, dem *cogito* vorausgeht, wie später Franz von Baader den anti-cartesianischen Gesichtspunkt bestimmen sollte.¹¹ So zeichnet es den ersten Typus des Heiligen aus, dass er von Gott schon gefunden ist – andere Figuren, wie eben jene Françoise, bleiben von einer metaphysischen Unruhe getrieben, die es ihnen oftmals gerade versagt, Gott zu finden. Die Mehrzahl der Bürger in Bernanos' Romanen dagegen bleiben gleichgültig und träge. Wenn man die Fragilität des Men-

8 Dazu H.-J. Fuchs, Entfremdung und Narzißmus. Semantische Untersuchungen zur Geschichte der „Selbstbezogenheit“ als Vorgeschichte von französisch „amour-propre“, Stuttgart 1977.

9 So Pascal, Fr 347. Zu der Verhältnisbestimmung von Pascal und Baudelaire bei Bernanos siehe Lenhart, Die Präsenz Pascals (Anm. 1), 117ff.

10 Zu dieser Einteilung in drei Rubriken vgl. Fr. 257; dazu auch Lenhart, Die Präsenz Pascals (Anm. 1), 133.

11 Vgl. dazu P. Koslowski, Philosophien der Offenbarung. Antiker Gnostizismus, Franz von Baader, Schelling, Paderborn 2001 (2. Aufl. 2003), 550ff. u. ö. mit weiteren Einzelnachweisen.

schen als *experimentum medietatis* begreift, das ohne Grund ist und dem auch nicht die Fiktion eines *Ego cogito* helfen kann, erweist die Pascalsche Wette ihre ganze existentielle Tiefe und Brisanz. Sie ist keineswegs ein theoretisches und bestenfalls noch utilitaristisches Experiment, als das sie in manchen abstrakt-logischen Rekonstruktionen erscheint. Sie ist vielmehr die brennende Frage danach, ob und wie man leben kann, und damit die Frage, die in Bernanos' Romanwerk immer wieder aufscheint.

Sie mögen auf kurze Zeit ein hedonistisches Glück (*plaisir*) finden, die dauerhafte Glückseligkeit (*bonheur*) bleibt ihnen hingegen versagt. Jasmin Lenhart hat in ihrer gelungenen Studie über Pascal im Werk von Bernanos gezeigt, dass sich in „*Un Mauvais Rêve*“ die Einflüsse Pascals mit denen Baudelaires, namentlich des Prosagedichtes „*Le Joueur généreux*“, verbinden.¹² Dies zeigt, dass der Widerstreit zwischen dem seiner eigenen Endlichkeit verfallenen hedonistischen Ich und der Gravitation auf die Ewigkeit zeitlos ist. Er verdichtet sich sogar mit den Tendenzen der Moderne. Baudelaire, mit seinen „*Fleurs du mal*“ einer der radikalsten Exponenten der Moderne, hat in jener Schrift das säkulare Fortschrittsstreben und die Auffassung, der Mensch könne aus eigener Kraft zur Seligkeit kommen, geradezu als „*la grande idée du siècle*“ verstanden. Vertreten wird sie vom „*joueur généreux*“, eben dem Teufel, der, als imaginative Gestalt verwandt mit Dostojewskis „Großinquisitor“, ein Leben in Glück und Luxus verspricht. Letztlich bringt die Orientierung an jenem Glück nur Elend und Zerstörung hervor. Der Mensch ändert dadurch, dass er sich ausschließlich jenen „*paradis artificiels*“ anvertraut, nichts an seinem von Pascal prophetisch evozierten Wesen als „*roi dépossédé*“. Es wird ihm sogar unmöglich, sich noch auf die Wette einzulassen, weil er die Dimension der Eigentlichkeit verlassen hat.

12 Ch. Baudelaire, *Œuvres Complètes* (Texte établi et annoté par Claude Pichois), Paris 1975, 123.

d) Leib und Geist bei Bernanos

Es muss nicht wundernehmen, dass eines der bekanntesten und zentralsten Pascal'schen Lehrstücke, die Lehre von den „drei Ordnungen“ bei Bernanos tiefe Spuren hinterlassen hat, unter anderem in der Figurenzeichnung in „Sous le soleil de Satan“, in der der Heilige, Donissan, neben dem *bon sens* seiner Umwelt und Sabiroux, dem „*esprit fort*“, vorkommt. Die drei Ordnungen – „*l'ordre du corps*“, „*l'ordre des esprits*“ und „*l'ordre de la charité/sagesse*“ oder „sain-teté“, also die übernatürliche Ordnung – bestimmen den Menschen. Sie sind, ähnlich wie späterhin Kierkegaards „Stadien“ durch einen Hiatus getrennt und, wenn man von der untersten Schicht her kommt, nicht miteinander zu verbinden. Diese Übergangslosigkeit unterstreicht Pascal weiter dadurch, dass er betont, dass für die jeweils niedrigere Ordnung die höhere unsichtbar bleibe. Wiebke Schrader hat in ihrer tief sinnigen Pascal-Interpretation die ganze Aporetik des Seelenbegriffs deutlich gemacht: Die Seele selbst sei „projet confus“, „maßloses Maß“. Ihre Tiefe sei deshalb „die umnachtende Beliebigkeit des gesetzlosen Instinktes“,¹³ so dass diese Tiefe sich recht betrachtet als der Ungrund der Seele erweist. Jeder der drei Ordnungen ist eine verschiedene Leidenschaft (*concupiscentia*) zugeordnet, der sich der Mensch unterwirft. Die leibliche Ordnung tendiert zur leiblichen Begierde, die geistige zur *curiositas*, und die dritte Ordnung, die Pascal an anderem Ort (Fragment 460) auch als „Ordnung des Willens“ bezeichnet, neigt zu Stolz. Der Mensch ohne Gott ist in diese Begierden verstrickt. Er fürchtet zwar das Vergehen, den reißenden Strom der Zeit, doch er ist in keiner Weise in der Lage, ihn aufzuhalten. Bemerkenswert ist es, wie Pascal alle irdische Macht der untersten Ordnung, jener des Fleisches, zuweist. Die Mächtigen der Welt können sich dadurch gerechtfertigt sehen, dass sie von Gott eingesetzt sind. Doch ist die Machtordnung letztlich eine nur vorläufig verdeckte (Un)Ordnung des Hasses. Dennoch hat sie ihre eigene Größe (*grandeur*).

13 W. Schrader, Das Vernunftopfer des Herzens oder Pascals „ordre du cœur“, in: Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch 27 (2001), 11ff, hier 42.

Die Ordnung des Geistes, der Philosophie und innerweltlichen Weisheit hingegen hat ihre Größe in der Genialität ihrer Vertreter und in ihrer tendenziell unendlichen Erfindungskraft. Dies ändert aber nichts daran, dass auch sie, zumal wenn sie isoliert bleibt, eine Grundtendenz zum Bösen hat. Für Pascal zeigt sich dies gerade an der *curiosité*, einer für die neuzeitliche Intelligenz kennzeichnende Expansion des Forschungs- und Wissensdrangs, der die Langeweile und Ausgesetztheit des Menschseins vertreiben möchte. Demgemäß geht es auch in der Forschung um eine große Ich- und Elendsverdrängung, ein Divertissement, das aber niemals zur Erfüllung führen kann. Die Weisheit ist – so Pascal¹⁴ – nichts ohne Gott.

Die übergeordnete Ordnung der Ordnungen oder die Ordnung des Herzens findet ihre Würde und ihren Haltepunkt einzig in Gott. Dann aber gewinnt der Stolz eine Rechtfertigung. Er rechtfertigt sich nicht aus sich selbst und rühmt sich nicht des Eigenen, sondern des Glanzes, von dem er zuvor erleuchtet und durchdrungen ist. Die natürlichen Ordnungen sind durch einen tiefen Graben von der Übernatur geschieden.¹⁵ Dass der Mensch zu einer Einheit gelangt, verdankt sich erst der Ordnung des Herzens. Sie fügt zusammen, was im Grunde nicht zusammengehört und was, wenn man es allein im Sinn einer immanenten Anthropologie betrachten würde, durch Abgründe geschieden ist.

Anders als bei dem protestantischen, in heilsgeschichtlichen Sprüngen und Aporien denkenden Kierkegaard werden aber bei Pascal die anderen Ordnungen nicht ausgelöscht und durchgestrichen. Sie gewinnen vielmehr erst im Licht der Ordnung des Herzens ihre Würde und eigentliche Bedeutung. Das Herz gewinnt diese Ordnung freilich nur, wenn es sich in einem „Vernunftopfer“ von seiner Selbstexistenz weg- dem in ihm liegenden und zugleich externen göttlichen Grund zuwendet. Wiebke Schrader hat in diesem Sinn sehr zu Recht gefragt: „Soll vielleicht ein Gott wenden, was wir uns mit dem Versuch der freiwilligen Selbstzerstörung der Ver-

14 Pascal, Fragment 793.

15 Ebd.

nunft eingetragen haben? Denn *Demut* ist es nicht, die solches Werk erwirkte.“¹⁶

Eben hier kann die dichterische Gestaltung von Bernanos einsetzen: nicht als eine Illustration vorausgehender Pascalscher Gedanken, sondern als dramatische Konstellierung, die zeigt, welchen hohen Realitätsgehalt die Pascal'sche Typologie für sich beanspruchen kann. Diese selbst nämlich beschreibt, wie Heinrich Rombach in seiner umfassenden Pascal-Interpretation zeigte,¹⁷ nicht ein metaphysisches System, das auf einem mehr oder minder begründeten Prinzip beruht, sondern vielmehr ein lebendiges Strukturnetz.

Jasmin Lenhart hat die Spur der drei Ordnungen durch Bernanos' Romanwerk hindurch verfolgt, so dass hier wenige Andeutungen genügen: „Saint Dominique“ beschreibt die Unerreichbarkeit der Heiligkeit. Wissenschaftlich historiographischer Erkenntnis ist sie gänzlich unfassbar, weshalb der Heilige von seiner Mitwelt, die von seinem Wesenszug nichts ahnt, in der Regel nur verkannt werden kann. In Bezug auf Pascals Fragment 430 betont Bernanos nachdrücklich, dass es die Konkupiszenz der theoretischen Einstellung ist, die den Menschen hindert, die Heiligkeit zu erkennen.¹⁸ Die Weisheit steht in der Dominikus-Legende und in „Jeanne relapse et sainte“ auf der Seite der Richter und Theologen, nicht aber von jenen, die aufgrund der Herzensordnung Christus nachfolgen. Offensichtlich kreist Bernanos in allen seinen großen Romanen um die Frage des Verhältnisses der Heiligkeit zu den anderen Ordnungen. Im „Tagebuch“ wird Heiligkeit, durch alles Elend und Unverständnis hindurch, als Zentrum der *imitatio Christi*, am Curé nach und nach sichtbar gemacht. Hier zeichnet sich allerdings eine subtile, aber wichtige Differenz zu Pascal ab: Das Corpus Christi war für Pascal (Fragment 482) durch die „*membres pensants*“ konstituiert.

16 Schrader, Das Vernunftopfer (Anm. 13), 43.

17 H. Rombach, Substanz, System, Struktur. Die Ontologie des Funktionalismus und der philosophische Hintergrund der modernen Wissenschaft. Bd. II, Freiburg-München ²1981, 99–299, insbes. zu „Die Ordnung des Herzens“, 190ff und „Die Ordnung der Ordnungen“, 235ff.

18 ŒI, 1129.

Für Bernanos ging es demgegenüber um das Corpus Christi, das sich aus dem Leiden bildet.

Auch die Ordnung des Geistes, eine Neugier ohne Liebe, hat Bernanos eindrücklich gezeichnet, besonders eindrucksvoll in der Gestalt des alternden Schriftstellers Ganse in „*Un Mauvais Rêve*“, der ins Nichts stürzt, als ihn seine Schaffenskraft verlässt und er seine „artifiziellen Paradiese“ nicht mehr länger zusammenhalten kann. Ganse ist auf der Suche nach einem Wiedererwachen seiner Neugier. Er sucht sich durch den Kontakt zur Jugend zu stimulieren. Doch auch dies bleibt vergeblich. Eine verwandte Natur ist Monsieur Ouine im gleichnamigen Roman, der „Tag und Nacht an seinem Fenster sitzt und alles beobachtet“.¹⁹ Sucht er die bleibende Wahrheit? In seinen Gesprächen mit dem Pfarrer von Fenouille und in der Annäherung an ihn scheint es zeitweise so zu sein. Doch tatsächlich ist für Ouine die „*recherche de la vérité*“ wichtiger als die Wahrheit selbst; was übrigens, wohl unbewusst, einem viel zitierten Diktum aus Lessings „Duplik“ entspricht.

Die drei Ordnungen begegnen noch einmal explizit im Doppelroman „*Les Ténèbres*“: Der „*ordre de chair*“ in der Figur Pernichons, der in das Fleisch „versoffen“ bleibt, wie Luther es nennen würde; und dessen Verzweiflung bis zum Selbstmord sich primär an seiner eigenen Mittelmäßigkeit entzündet. Er glaubt und beichtet aus Gewohnheit, doch ausschließlich aus Konvention, ohne inneres Licht. Am anderen Ende der Skalierung des Romans ist Chevance angesiedelt, der über die *clairvoyance surhumaine* verfügt.²⁰ Deshalb versteht er Chantal in ihrer rigorosen und schutzlosen Nachfolge des Christus am Ölberg. Anders als der Abbé Cénabre, dessen Existenz sich ausschließlich in der intellektuellen Ordnung abspielt und der deshalb vor dem Geheimnis des Heiligen, auch wenn er es sich zu erkämpfen sucht, letztlich scheitern muss.

19 ŒI, 1361.

20 ŒI, 347.

3. „Imitatio Christi“: Pascal im „Tagebuch eines Landpfarrers“

Das „Tagebuch eines Landpfarrers“ nimmt auch vor der Folie der Pascal-Rezeption eine besondere Stellung ein, da es mit größter Intensität die Langeweile, die Erstreckung des Menschen ohne Gott, charakterisiert. Bernanos schildert gerade am Anfang die nagende und zerstörerische Wirkung dieser Langeweile. Die Kommunikationslosigkeit zwischen dem Pfarrer und den Bürgern lässt sich vor der Pascal'schen Matrix beschreiben. Die Leute sind in der Langeweile, dem *ennui*, gefangen, den sie eben deshalb gar nicht wahrnehmen können. Auch die Gefährdungen, die von dieser Grundstimmung ausgehen, erschließen sich ihnen nicht. Der Curé aber sieht aus der Ordnung des Herzens auf diesen Zustand, der sich wie ein Geschwür ausbreitet, und erleidet ihn gleichsam mit. Dass er an einem Krebsleiden, einer andersartigen Geschwulst, stirbt, ist alles andere als zufällig.

Aus Sorge und aus Liebe wird ihm der zerstörerische Charakter der Langeweile bewusst, und er nimmt ihn gleichsam in einer *Imitatio Christi* auf, ohne dass die, denen diese Stellvertretung gilt, ihren Sinn einsehen würden – ein Faktum, das die Wahrnehmung christlichen Glaubens und die „Agonie“ Christi in der Geschichte des Christentums seit jeher bestimmt. Deshalb ist dieser Glaube schon von Paulus als Torheit und Ärgernis charakterisiert worden.²¹ Man könnte in Bezug auf seine Achtsamkeit Malebranches Aussage, dass die Aufmerksamkeit das „Gebet des Herzens“ sei,²² evozieren, auch wenn offen bleiben muss, ob Bernanos sie gekannt hat oder nicht. Der Landpfarrer versteht sein Tagebuch jedenfalls als ein Gebet,²³ fürchtet aber zugleich durch die Arbeit am Journal von der Konzentration auf das Wesentliche abgelenkt zu werden.

21 1 Kor 1,26.

22 Vgl. zu den verschiedenen Belegorten P. Blanchard, *L'attention à Dieu selon Malebranche. Méthode et doctrine*, Paris 1956, 38ff. Paul Celan zitierte diese Aussage übrigens in seiner Meridian-Rede aus dem Jahr 1960.

23 Tagebuch, 27f.

Pascal hat immer wieder deutlich gemacht, dass diejenigen, die im *ennui* gefangen sind, die Ruhe nicht ertragen, sondern sich ablenken müssen. Dieser Aktionsdrang durchzieht auch die Schilderung der Geschäftigkeit im Dorf.²⁴ Unerträglich wird die Langeweile nämlich erst, wenn sie durch äußerliche Untätigkeit sichtbar wird. Sonst wird sie durch Betriebsamkeit überdeckt. Der Regen, der Ambri-court einhüllt und den der Landpfarrer aufgrund seiner spezifischen Sensibilität als todbringend erkennt, wird von den Bewohnern aufgesogen wie Sauerstoff. Das Dorf erscheint wie ein erschöpftes Tier.²⁵ Der Curé sieht zunehmend ein, dass es eine Illusion war, von einer klaren Trennung des Guten und des Bösen in dem Dorf auszugehen. Das Böse durchdringt vielmehr das ganze Leben. Deshalb bedürfte die Bevölkerung, die er auch mit dem orientierungslosen Vieh vergleicht, das auf seinen Hirten wartet, einer Führung. Er selbst kann aber diese Orientierung nicht geben, da er selbst an der Agonie teilhat. Man kann mit Lenhart konstatieren, dass sie beide, die Dorfbewohner und der Landpfarrer, ihre Einsamkeit überwinden wollen, dass aber gerade dies die Einsamkeit weiter steigert.²⁶ Man mag an Nietzsches Topik der „großen Einsamkeit“ denken, wonach zwei Einsame einsamer sind, als es einer allein sein könnte.

Jene Langeweile ist ansteckend. Und ebenso ist es der Versuch, ihr zu entfliehen. Der Curé wird immer mehr von ihr eingehüllt. Die Tage vergehen zwar rasch, doch nichts geschieht in ihnen. Der Pfarrer von Torcy sieht in dieser Melancholie das Gegenbild zum Evangelium und eine tiefe menschliche Verhärtung.²⁷ Doch er nähert sich den Pascal'schen Einsichten als ein Wissender, nicht als Heiliger. Die Ordnung des Herzens bleibt ihm fern. Für einen solchen, und sei er ein solcher Antiheld und Heiliger *contre cœur* wie der Landpfarrer, kann sich der Glanz der Offenbarung unmittelbar aus der Agonie des Glaubens heraus öffnen. Allerdings sieht auch der Landpfarrer sich selbst immer wieder als verzweifelten Menschen

24 Vgl. etwa Tagebuch, 37ff u. ö.

25 Vgl. ebd., 24f.

26 Ebd., 107ff u. ö.

27 Vgl. z. B. ebd., 64ff.

an, er unterliegt der *tentation du désespoir*. Die Auslassungszeichen und herausgerissenen Seiten des Journals legen davon bis in die literarische Komposition oder Faktur hinein Zeugnis ab. Ungeachtet seiner Schwäche gewinnt er aber die Autorität, die Umkehr zum Glauben zu verkündigen und im Gespräch sogar unabweisbar zu machen. Dies wird in dem großen Dialog mit der Gräfin besonders eindrucksvoll vor Augen geführt.²⁸ Allerdings ist es ein drastisches Signal, dass die Gräfin die *metanoia* im Gespräch mit dem Landpfarrer nur um wenige Stunden überlebt. Auch gegenüber ihrer Tochter Chantal und deren gegen Gott und Kirche gerichtetem Stolz zeigt der Curé diese Autorität. Sie kommt wesentlich aus der Einfühlung in Verzweiflung und Traurigkeit, die nur der beanspruchen kann, der seinerseits daran partizipiert.

Der Widerspruch und die Schwierigkeiten dieser Lebenskunst werden von Bernanos noch weitergehend verdeutlicht: Der Curé ist von Grund auf ein geselliger Mensch, seit seiner Jugend im Priesterseminar. Doch er kann die nicht finden, mit denen er seine Geselligkeit teilen würde. Es gibt nur die asymmetrischen Gespräche mit dem Pfarrer von Torcy und vor allem das Gebet. Erst die Motorradfahrt des schon Todgeweihten mit Olivier eröffnet ihm neue Horizonte. Sie ist, auch wenn sie dem Hochgeschwindigkeitsrausch nahekommt, den Bernanos andernorts glossiert hat,²⁹ mehr als ein *Divertissement*.³⁰ Er gewinnt eine neue Klarheit über sich und den Mut, sich unvoreingenommen selbst zu betrachten.

Die Agonie Gottes in der Zwischenzeit bis zur eschatologisch vollständigen Enthüllung der Herrlichkeit wird beim Abschied des Curé von seiner Gemeinde, bevor er in die Stadt fährt und heimatlos bei seinem Freund, dem abgefallenen Priester, stirbt, eindrucklich deutlich. Beim Abschied aus dem Dorf erscheint es ihm in einem anderen Licht, im Zauber des Herbstes. Und es ist wohl keineswegs zufällig, dass ihn Chantal in diesen Abschiedsstunden aufsucht und

28 Vor allem Tagebuch, 174ff.

29 Bernanos, *La France contre les robots*, Paris 1947 oder ders., *La liberté pour quoi faire?*, Paris 1953.

30 Tagebuch, 234ff.

er in der Lage ist, ihr Rede und Antwort zu stehen und, offen wie nie zuvor, die Verkündigung des Geschlechtes, „das Gott selbst auf den Weg gebracht hat und das nicht mehr innehalten wird, bis nicht alles vollbracht sein wird,“³¹ mit dem Eingeständnis zu verbinden, wer er selbst ist: „Ich bin gerade nicht der, für den Sie mich halten. Sie selbst sehen sich in mir wie in einem Spiegel, und dazu auch ihr Schicksal.“³² Vom Ende des Romans her wird deutlich, dass er in Stellvertretung Jesu Christi die Schuld des Dorfes auf sich nimmt. Sie zieht ihn selbst nach unten, doch sie bewirkt umgekehrt eine Levitation, ein Leicht- und Erhöhtwerden des Dorfes. Damit bricht die Ordnung der Gnade unmittelbar durch. Veit Neumann hat zu Recht den vorletzten Satz des Buches, den Brief des Louis Dufréty an den Pfarrer von Torcy, als Schlüssel des Tagebuchs interpretiert: „Was macht das schon aus? Alles ist Gnade.“³³ Man wird kommentierend die letzten Sätze, die der Landpfarrer selbst niederschreibt, hinzufügen dürfen. Sie evozieren gleichsam den Sprung zur Ordnung der Gnade und zeigen auch, dass christliche Lebenskunst nicht einfach Therapie sein kann und Selbstverklärung, sondern dass sie im Absehen von sich gipfelt. Anzeichen dafür ist auch, dass der Name des Landpfarrers nicht genannt ist:

„Sich zu hassen, das geht viel einfacher als man sich das denkt. Die Gnade liegt im Sich-vergessen. Aber wenn aller Stolz in uns erstorben wäre, so läge doch die Gnade aller Gnaden darin, sich selbst demütig zu lieben wie eben [...] jedes Glied Jesu Christi, ein leidendes“.³⁴

31 Ebd., 288.

32 Ebd.

33 Ebd., 290.

34 Ebd., 288.

4. Gebrochene Schönheit und Herrlichkeit: Theologie und Bernanos' Roman – eine Aporie?

Hans Egon Holthusen hat in einem frühen brillanten Essay die Kunst von Bernanos als „Skandal der Wahrheit“ charakterisiert.³⁵ Und er hat damit zugleich formuliert, dass Bernanos eine ihrer Thematik und den ästhetischen Mitteln ihrer Zeit angemessene religiöse Poesie gelungen sein könnte, zumindest fallweise, was keineswegs selbstverständlich sei. Dahinter verbirgt sich nach Holthusen das grundlegende Problem, das er so formuliert: „Das Geheimnis der Wahrheit will sich unserer Vernunft entziehen, indem es unter verschiedenen einander nicht selten widersprechenden Gestalten erscheint.“³⁶ Gerade in Zerrissenheit und Gebrochenheit kann religiöse Poesie gelingen, als Wagnis und in der Gefahr des Zerbrechens. Holthusen hält deshalb Hans Urs von Balthasars magistraler theologischer Deutung entgegen, dass das Wahrsein der Kunst, wie es selbst theophan werden könne, durch den Wahrheitsbegriff der Theologie nicht einfach erfassbar ist.³⁷ Gänzlich verschieden, wie es dann den Anschein haben könnte, sind beide aber nicht. Denn auch und gerade in der Kunst geht es um inkarnatorische Darstellung des christlichen Mysteriums, am Rand der Darstellbarkeit. Diese Differenz hat Bernanos offenbar selbst sehr bewusst immer wieder mit sich ausgemacht – in dem paradoxen Widerspruch der beiden Aussagen: „Ich bin ein Dichter.“ – „Ich bin kein Dichter.“

In der jüngeren Ästhetik ist diese Dimension, die zugleich darauf verweist, dass „unser Sprechen Inhalt hat“,³⁸ als „Grammatik der Schöpfung“³⁹ zu neuen Ehren gekommen. George Steiner, dem in

35 H. E. Holthusen, *Der Skandal der Wahrheit. Bernanos als Dichter der Kirche*, in: ders., *Das Schöne und das Wahre. Neue Studien zur modernen Literatur*, München 1958, 202ff.

36 Ebd., 226.

37 Vgl. die im Einzelnen sehr instruktive Studie H. U. von Balthasar, *Gelebte Kirche: Bernanos*, Trier³ 1988.

38 G. Steiner, *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? Mit einem Nachwort von Botho Strauß*, München-Wien 1990.

39 Ders., *Grammatik der Schöpfung*, München-Wien 2001.

diesem Zusammenhang eine wegweisende Bedeutung zukommt, hat sich dabei im Wesentlichen auf den Glanz des Anfangs, eben auf die Schöpfungsgrammatik, bezogen. Damit ist das Proprium von Bernanos nicht gefasst. Ihm geht es um die Fragilität des menschlichen Wesens, die Zerbrechlichkeit der Seele und von hier aus um die Strukturen eines möglichen christlichen Übungsweges, der sich an den drei Ordnungen Pascals entlang orientieren kann. Doch die Zerbrochenheit und der unvollendete Charakter zeigt sich wohl gerade darin, dass der Sinn der eigenen Lebensordnung erst im Nachhinein transparent werden kann.

Albert Béguin, der frühe Biograph, der die ganze Ambivalenz von Bernanos' Leben und Denken erfasst und auch dessen Ungebärdigkeit, seine Verzweiflung und seinen Zorn protokollierte, hat diesen unvollendeten Grundzug, der dem „Tagebuch eines Landpfarrers“ besonders eindrucksvoll eingeschrieben ist, sehr prägnant benannt:

„Georges Bernanos ist wirklich ein Mensch, der sich ein ganzes schmerzvolles Leben lang jeden Morgen auf den Weg gemacht hat, im tiefsten Herzen überzeugt, noch am gleichen Tag an die Pforte des Himmelreiches zu gelangen.“⁴⁰

40 Béguin, Albert, Georges Bernanos in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Reinbek 1958, 84.

Georges Bernanos und das Mittelalter

Zur Relevanz von Kontextwissen für die Interpretation literarischer Texte

Michael Neecke

Dass man Bernanos' Priesterroman *Tagebuch eines Landpfarrers* des Öfteren in den Kontext der Säkularisierung gerückt hat,¹ verwundert kaum. Nicht nur wurde der Roman während der Dritten Französischen Republik abgefasst (veröffentlicht 1936), deren anti-klerikale Ausrichtung keineswegs auf die bekannte Gesetzgebung Émile Combes' vom Jahrhundertbeginn beschränkt geblieben ist, die Handlung des Romans spielt auch zur Zeit seiner Verfertigung – freilich unüberschbar an der Peripherie und ohne Angabe eines genauen Zeitpunkts. Man muss kein Anhänger einer Widerspiegelungstheorie des literarischen Textes sein, um hier Außerliterarisches in der Erzählung zu entdecken;² Eamon Maher erblickte die voranschreitende Säkularisierung der Dritten Republik sogar im narrativen Kern des Romans: „Paradoxerweise fällt der Priester (bei Bernanos, d. V.) ganz real jenem metaphorischen ‚Krebs‘ zum Opfer, den er beschreibt, wobei man den Eindruck hat, dass er die Krankheit, die seine Pfarrei befallen hat, in sich selbst einschließt und an ihr

- 1 Colin Roberts, Secularisation and the (re)formulation of French Catholic identity, in: Kay Chadwick (Hg.), *Catholicism, politics and society in twentieth century France*, Liverpool 2000, 260–279, hier 260.
- 2 Henri Giordan, *La réalité sociale et politique dans le „Journal d'un curé de campagne“*, *Études bernanosiennes* 2, *La revue des lettres modernes* 8 (1961), 85–121.

stirbt.“³ Wenn es im Folgenden um das Thema „Georges Bernanos und das Mittelalter“ geht, so ist zu vermuten, dass wir uns ebenfalls dem Kontext der Säkularisierung annähern: freilich in gleichsam umgekehrter Richtung, das christliche Mittelalter gilt ja schließlich, mindestens in einer verbreiteten Vorstellung, als Gegenbild zur säkularisierten Moderne.

In der Tat findet sich bei Bernanos, wenn man auf die Vielzahl seiner Schriften sieht, ebenfalls die Vorstellung vom Mittelalter als Antityp der eigenen Gegenwart; auch seine politischen Schriften idealisieren das 13. Jahrhundert, jedenfalls tendenziell, zu einer perfekten Harmonie von geistlicher und weltlicher Herrschaft, wobei dem Bekenntnis zur mittelalterlichen Feudalordnung eine deutliche antizentralistische Spitze eignet;⁴ mit gewissem Recht kann man also sagen: „Bernanos träumt von einem neuen Mittelalter.“⁵ Diese Vorstellung, also diejenige des Autors und ihre Verbindung zu einer weitverbreiteten kollektiven Imagination, wird im Folgenden allerdings keine Rolle spielen; es geht *nicht* um Bernanos' Mittelalter-„Bild“, vielmehr soll eine auf das Mittelalter bezogene „literarische“ Kontextualisierung den Weg zu einem möglichen Bernanos-Verständnis eröffnen.

- 3 Eamon Maher, „Ma paroisse est dévorée par l'ennui“: Sécularisation in George-Bernanos' Journal d'un curé de campagne and John McGahera's That They May Face the Rising Sun, in: Yann Bévant et al. (Hg.), Issues of Globalisation and Secularisation in France and Ireland. Studies in Franco-Irish relations 3, Frankfurt a. M. et al. 2009, 15–29, hier 17f.
- 4 Vor allem in Bezug auf Bernanos' Anhänger: Hans-Wilhelm Eckert, Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der Jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er-Jahre, München 2000, 56.
- 5 Joseph Jurt, Das politische Denken von Georges Bernanos, in: Schweizer Rundschau 68 (1969), 450–479, hier 462.